Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 11-12

Artikel: Patriotismus
Autor: Züricher, U.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133304

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der schmetternd und gellend den irdischen Gauen
Entlockt ein wahnsinnstarrendes Grauen.
Durch alle Lande der Dämon kreist,
Und zitternd versteckt sich der mahnende Geist.
Verblendetes Morden an jeglichem Ort,
Und nirgends ein freies, versöhnendes Wort.
Es blutet der Menschheit junghoffende Blüte.
Wo sind nun die Priester der Weltengüte?
Wo sind in des Sturmes unheimlichen Wellen
Nun lichterer Zukunft Werbegesellen?
Ist der Mut des Geistes der Liebe tot?
An die Front ihr Bekämpfer der Menschheitsnot! —
So spür' ich auf einsamen Bergesbahnen
Der dringenden Stimmen drohendes Mahnen.
Und rings durch die goldene Klarheit bebt
Ein Flüstern, das dunkle Geheimnisse webt.
Wohl hör' ich den Ruf, doch fühl' ich im Stillen
Erdrückend die Ohnmacht vom eigenen Willen.
Still sinnt mein Gedanke ins Abgrundtiefe,
Als ob er helfenden Geistern riefe.
Im Herzen such' ich nach werbender Kraft,
Nach Kraft, die mich zagender Ohnmacht entrafft,
Auf daß aus den Gluten weit zündend entstammen
Verheißende, leuchtende Friedensflammen.

Sigriswilerrothorn, 1. Oktober 1914. U. W. Züricher.

Patriotismus.

Die Erde zuckt. Ungeheures, schicksalvolles Geschehen rast über ihre grünen Fluren. Was sicher und fest schien, ist dahin. Die Entwicklung führte zu einer Katastrophe unabsehbarer Art. Jahrhundertalte Wertschätzungen haben versagt. Sinnloser, in unbestimmte Zeiten wuchernden Haß wurde aufgepeitscht und trennt sonst so vielfach verbundene Völker. Wo das Leben und alle sichtbaren Werte gefährdet sind, wie sollten da nicht auch die feststehendsten Gedanken einer Neuprüfung unterzogen werden! Ein Augenblick, in dem die körperlichen Kräfte und Gewalten so hoch geschätzt werden, stellt auch an den Geist ungewohnte Anforderungen. Erzeugt Geistesmut Gedanken, die stark genug sind, um dem fürchterlichen Ansturm gewachsen zu sein, die ihn überdauern und in die Trümmer neue lebensfähige Keime pflanzen können? Das ist die bange Frage. Wenn das Chaos droht, gilt auf keinem Gebiet die durch Jahrhunderte geheiligte Tradition, sondern da

gilt nur das was helfen kann. Für viele bedeutet der Weltkrieg wohl auch eine religiöse Krisis, in erster Linie aber wohl für alle eine politische.

Wir sind in der Schweiz im Ocean des Blutes auf einer kleinen Insel. Ob die Wellen auch über uns zusammenschlagen, wer weiß es? Daß uns aber, wenn wir verschont bleiben, unerhörte Aufgaben und Verantwortungen erwachsen, das ist eine in den ernstern Kreisen allgemein um sich greifende Meinung. Und zwar dürfen wir nicht warten und zusehen bis ans Ende des grausen Ringens. Gedanken sind not, die standhalten wenn Staaten untergehen, wenn auch unser Staat verschwinden würde, Gedanken, welche die Ueberlebenden nicht der Verzweiflung überlassen, sondern trotz allem vorwärts weisen. In den Kriegsvölkern ist das Denken gegenwärtig zu offensichtlich im Schlepptau der Massensuggestionen, und das ist auch ein Verhängnis für die Zukunft. Gedanken sind doch Sturmvögel von dem was kommen wird. Eine vornehme Aufgabe der Neutralen aber, scheint mir, ist das Erzeugen und Ansammeln von unvoreingenommenen Friedensgedanken, die als befruchtender Strom nach dem äußerlichen Frieden in unsere wunden Nachbarsvölker strömen können, um Zukunftsmöglichkeiten für Europa anzubahnen.

Was unser Denken beunruhigt, sind die Begriffe des Vaterlandes, der Vaterlandsliebe, des Nationalismus, des Patriotismus. Hier ist für viele ein Heiliges, bei dem für sie ein Umlernen mit Schmach und Schande verbunden erscheint. Und doch muß man sich fragen, ob nicht gerade darin, daß man hier ein Unantastbares sieht, eine der Hauptursachen der heutigen Katastrophe zu suchen ist. Eine grundstürzende Reformation des politischen Denkens ist vielleicht die Grundbedingung für die Möglichkeit einer helleren Zukunft. Die Zergliederung eines poesieumwobenen Herzensbegriffes ist etwas, das viele abstößt, weil man meint, man zerstöre damit das geistige Band, das alles verbindet und behalte nur nüchterne Teile in der Hand, Teile, die einem doch nichts mehr bieten könnten. Dem aber ist zu erwidern, daß alles Vorwärtsdrängen in der Menschheit darin besteht, daß in den großen Werdezeiten das Alte, Ueberlieferte zerpflückt wird, das Unhaltbare davon abgeschoben und das Lebensfähige den neuen Zukunftskeimen eingegliedert wird. Es ist ja freilich in mancher Hinsicht angenehmer und bequemer, feste, herrschende Meinungen sich anzueignen und mit Begeisterung zu vertreten, als nach unerprobtem Neuland zu suchen. Viele sind ja so gern geneigt, den Suchenden einen Charaktermakel anzuhängen. Sorgen also die Suchenden dafür, daß sie auch die Findenden sind.

Es sind sich heute schon viele klar darüber, daß die Gewohnheit, Heimatliebe und Liebe zum politischen Gebilde mit einander zu verwechseln, zu den größten Mißverständnissen Anlaß gibt. In

dem vieldeutigen Begriff der Vaterlandsliebe ist aber die Liebe zur Heimat, zur Natur, in der man aufgewachsen, etwas Hervorstechendes. Dem Ort, wo dem in der Kindheit aufdämmernden Bewußtsein zuerst Liebe entgegentrat, wo die Erde uns zuerst bekannt wurde, wo alle lebhaften Jugendeindrücke, Kinderfreuden und Kinderleiden, erlebt wurden, bleibt die Mehrzahl der Menschen auf geheimnisvolle Weise verbunden. Schon diese engste Heimatliebe beherbergt einen schwer entwirrbaren Knäuel von Gestalten und Bildern. Angehörige, Bekannte, die Sprache mit ihrem besonderen Lokalklang, das Dorf, die Stadt, der Brunnen, der Bach, die Kühe auf der Weide, die Glocken, die Blumen, der Wald, die Berge und der See, die Gewohnheiten und Gebräuche, die man erlebte, die Spiele: alles das wirkt zusammen und heißt Heimat. Und diese Heimat wird von gesunden, frohen Kindern, denen Enttäuschungen, Lebensleiden und Kritik fern stehen, mit orientierungslustiger Inbrunst aufgesogen und bleibt in vielen bis zum Grab lebendig als das Jugendparadies, in dem die Gedanken selig lustwandeln, wenn die grauen Tage kommen. Die Kinder aber, die ohne Liebe und in trostlosen Verhältnissen aufwachsen, die große Armee der Heimatlosen, wissen von all dem wenig, und wenn sie nach trostreichen Gedanken suchen, so suchen sie diese in der Zukunft. Für alle aber gilt das Nämliche: alle Lebensquellen, die aus dieser Heimatliebe sprudeln, sind nicht, oder nur in kleinem Maße, von der Staatszugehörigkeit abhängig. Während ich dies schreibe, liegt vor mir eine goldene Herbstlandschaft, und ich sage mir: War der See weniger blau, als es keine Schweiz gab, und dieses Land zu Italien, zum Römerreich gehörte; waren die Berge weniger hoch und silberglänzend, als dieses Land ein Teil des Frankenreichs war; war das Herbstgold der Buchen weniger wehmütig verlockend, als die Buchenwälder österreichischer Besitz waren; wuchsen die Tannen weniger ernst und streng, als alles zum deutschen Reich gehörte? Wie erhaben erscheint einem da nicht die Zugehörigkeit des Menschen zur Erde, die ihn nährt und trägt, zur Luft, die er atmet, zum gestirnten Himmel, der ihn zu träumenden Ewigkeitsgedanken verführt, im Vergleich zu der Zugehörigkeit zu bestimmten Staaten, die in flüchtigem Wechsel ihre Fahnen über die Länder flattern lassen.

Ich weiß schon, damit ist die Frage, die wir hier behandeln, nicht erschöpft, lange nicht; nur erst ein Licht ist auf sie geworfen. Schon den Bauern mußte in gewissen Zeitepochen die „Heimat" in ganz anderem Maße mit der politischen Macht über diese Heimat verknüpft erscheinen. In jenen Zeiten und Gegenden, wo Gewalt das Land eroberte, wo keine Niederlassungsfreiheit die arbeitsamen Kräfte wie heute über die ganze Erde zerstreute, und eben fast alles an der Bearbeitung des Bodens als Gleichschaffende und Gleichberechtigte tätig war: da fiel dieser Boden, dieses Land zu-

gleich mit der Lebensmöglichkeit der Arbeitenden zusammen. Freilich, wanderte das Volk, so gehörte die Liebe des Einzelnen in erster Linie eben diesem Volk, dem Stamm, der Sprachgemeinschaft und der Rassenzugehörigkeit, und nicht dem Boden, dem Land. Das Kinderland wurde wichtiger als das Vaterland. Wenn wir an dies denken, so werden uns damit auch die wesentlichsten Punkte bewußt, die außer der Heimatliebe im Begriff des Patriotismus enthalten sind: die Sprache, die Rasse und dann vor allem in beherrschender Stellung das Historischgewordene, die gemeinsame historische Vergangenheit.

Ist die Sprache, wie die Sprachfanatiker meinen, das heiligste Gut eines Volkes? Es kommt auf den Einzelnen und seine Geistigkeit an, ob ihm Sprachgemeinschaft oder politische Gemeinschaft oder Geisteszusammengehörigkeit mehr bieten und ihm deshalb wesentlich sind. In der Sprache ist eine Jahrtausende andauernde Geisteseroberung festgehalten. Zweifellos! Der Mensch, den es drängt verstanden zu werden, der Gefühle und Gedanken mitteilen will, reißt aus seinem Herzen neue Worte und Wortzusammenstellungen, bildet und formt die Sprache und baut so Brücken des Verständnisses zu andern Menschen. Aber die gleichen, oder ähnliche seelische Erregungen sind bei Völkern anderer Sprache auch erlebt worden. Gedanken sind übersetzbar. Und wenn auch ein großer Teil der Poesie, der Gemütsoffenbarung an die eigentümlichen Laute einer bestimmten Sprache unlösbar verknüpft ist, also höchstens gleichwertig, aber nicht identisch übersetzt werden kann, so ist doch, selber wenn man eine fremde Sprache nicht genügend beherrscht, auch das unmittelbare Gemütsleben anderssprachlicher Völker zugänglich, eben deshalb, weil bildende Kunst und Musik nicht durch das Mittel der Sprache reden. Kurz, man kann sagen, dem geistbewegten Menschen ist die Verwandtschaft des Geistes, des tiefschürfenden kulturellen, religiösen oder wissenschaftlichen Lebensgedankens unendlich wichtiger, als die Gleichartigkeit der Sprache. Dafür legt die ganze menschliche Kulturgeschichte Zeugnis ab. Wer seine Kulturnährquelle, sei es aus Sprachbequemlichkeit oder aus einseitiger Veranlagung, bloß bei Gleichsprachlichen sucht und findet, bei dem tritt die Sprachgemeinschaft freilich in schwere Konkurrenz mit der politischen Gemeinschaft. Die „Heimat" eines Menschen ist eben da, wo er sich mit seinen seelischen Bedürfnissen zu Hause fühlt, und nicht da, wo einem von der Obrigkeit bedeutet wird, daß sie sein soll. Freilich muß man umgekehrt sagen, dem Menschen, dem eine bestimmte politische Zugehörigkeit mehr Rechte, mehr Freiheiten, mehr wohltuende Lebensluft bietet, als er sie im gleichsprachlichen Nachbarland genießen könnte, wird die politische Zugehörigkeit schon deshalb lebensbestimmend sein, weil ihm dadurch die sprachliche Kulturgemeinschaft ja so wie so nicht geschmälert wird und in jeder Beziehung offen steht. Unsere Tessiner würden

z. B. gewiß sehr ungern auf die italienische Literatur verzichten; aber daß sie die mehrjährige Dienstzeit und die Beteiligung an tripolitanischen Abenteuern vermißten, habe ich nie gehört. Die deutsche Schweiz ist sprachlich eine Provinz Deutschlands, hingegen preußische Militärdiktatur und preußisches Wahlrecht dürfte auf nicht allzuviele Sympathien rechnen.

Die Sprache ist also beim Gefühl der Vaterlandsliebe unwesentlich. Ebenso der Begriff der Rasse, mit dem so viel Unfug getrieben wird. Die Schweiz, Norditalien, Nordfrankreich z. B. sind zweifellos germanisch-keltisch-römische Mischrasse, und ähnliches gilt von fast allen Völkern und „Nationen". Im gegenwärtigen Krieg kämpfen auf beiden Seiten Germanen, Romanen und Slaven. Rasse haben heißt aufsteigende Lebensfähigkeit besitzen. Nicht woher wir kommen, sondern wohin wir gehen ist wesentlich. Nicht die Heredität, die erbliche Belastung, sondern die Widerstandskraft, die Regeneration ist von ausschlaggebender Bedeutung. Und vor allem: die Geisteszugehörigkeit ist unendlich wichtiger als die im Grund doch immer schwer kontrollierbare Stammeszugehörigkeit.

Viel schwieriger gestaltet sich nun unsere Untersuchung, wenn wir den wesentlichen Bestandteil des Patriotismus, die historische Vergangenheit, betrachten. Unsere Staaten sind ein so schwer entwirrbares Resultat von Kriegen, Gewalttaten, Bündnissen, Verträgen, daß man oft kaum klar sehen kann. Zudem liegt es in der Natur der Sache, daß die herrschenden Mächte in diesen Gebilden zu allen Zeiten wesentlich daran interessiert waren, die Liebe zu diesem Gebilde als heilige, ja als heiligste Pflicht zu befehlen, als etwas wofür man unter Androhung von Schmach und Schande oder gar Todesstrafe verpflichtet sei, in jedem Augenblick gern und freudig Gut und Leben zu lassen. Verräter, „Hochverräter" heißt wer anders denkt und empfindet oder gar handelt. Und doch ist hier gerade der wunde Punkt, die große Lüge und Unwahrhaftigkeit, die drückende historische Belastung, an denen die Menschheit und gegenwärtig besonders Europa krankt, und die wesentlich zu der furchtbaren Katastrophe geführt hat, die wir heute erleben. Erstens, Liebe läßt sich nicht befehlen, und Pflicht ist eine Gewissenssache, die jeder mit sich auszumachen hat. Gewalt und Massensuggestion sind etwas durchaus anderes als Liebe und Pflicht. Wenn man die Menschen in Friedenszeiten beobachtet, so weiß man ganz genau, daß die Liebe, die Gedanken, kurz das Innenleben des weitaus größten Teils der Bevölkerung aller Länder erfüllt ist von Liebe zu den Angehörigen und Liebe zur Arbeit. Religiöse, soziale, landwirtschaftliche, industrielle, technische, kaufmännische, künstlerische, wissenschaftliche Gedanken beschäftigen den weitaus größten Teil der Menschen am intensivsten. Das spezifisch politische Denken kümmert wesentlich nur bestimmte Kreise, selbst in den Demokratien. In den erregten Zeiten ist's freilich anders.

Aber da wirken eben die angelernten und mit Zeitungen und Gewaltmitteln verbreiteten Massensuggestionen so intensiv auf die Herstellung der „richtigen Meinungen", daß die nüchterne Ueberlegung schweren Stand bekommt. Für gewöhnliche Friedensperioden gilt in unserer Zeit jedenfalls folgendes: Die Bauern fühlen sich überall wohl, wo man sie ungestört das Land bearbeiten läßt. Die Industriearbeiter erklären ihre Stellung als ungefähr gleich in allen Ländern. Daher waren sie es, welche die jetzt so sehr gefährdete Arbeiterinternationale gründeten. Die Kaufleute sind so sehr auf die Internationalität angewiesen, daß bei ihnen immer mehr die Einsicht sich Geltung verschafft, daß politische Macht nicht mehr auf die Dauer in wirtschaftliche Vorteile umgeändert werden könne. Norman Angell zeigt das in seinem interessanten Buche: „Die falsche Rechnung" sehr überzeugend in Bezug auf England und seine Kolonien. In der gleichen Schrift macht er eindringlich darauf aufmerksam, daß bei der allgemeinen Verflochtenheit unseres Finanzlebens kein Krieg einem siegreichen Staat wesentliche wirtschaftliche Vorteile verschaffen könne, da die politischen und wirtschaftlichen Grenzen einer Nation längst nicht mehr mit einander übereinstimmten, weil auch die Eroberer vom Kredit abhängig seien, und jedes Land eben nicht nur Konkurrent, sondern auch Klient von den andern Ländern sei. Die Bedeutung und Selbstverständlichkeit internationaler Zusammenarbeit bei den Wissenschaftlern und die internationalen Einflüsse bei den Künstlern ausführlich zu schildern, hieße Eulen nach Athen tragen. In hervorragend persönlicher Weise sind an den bestehenden Staatsverhältnissen eigentlich immer nur die Regierungsjuristen und Militärpersonen interessiert, und diejenigen, die unmittelbar von ihnen abhängen, also die Staatsbeamten, die Lehrer und Pfarrer. Das soll natürlich nicht heißen, daß die übrigen vorher erwähnten Volkskreise bei einer vorwiegend nationalistischen Orientierung unbeteiligt seien, dies umso weniger, als ja fast Jedermann, wenigstens in einer Demokratie, bei ein wenig gutem Willen etwas staatliche Behörde sein kann, und wäre es auch nur als Korporal oder Gemeinderat. Aber auch schon die geringste übertragene Macht beeinflußt in nicht mißzuverstehender Weise das politische Denken. Das politische Gebiet, das dem Einzelnen leichter Befriedigung seines Willens zur Macht bietet, wird häufig vorgezogen, und natürlich umso mehr je weniger andere Willensrichtungen in diesem Einzelnen herrschend sind. Für die nicht unmittelbar an der Leitung eines Staates Beteiligten, stellt sich die Frage einfach so: Bietet der Staat unsern geistigen und leiblichen Bedürfnissen die zuträglichste Lebensluft. Die massenweisen Einbürgerungen in andere Staaten zeigen deutlich genug, wie sehr man heute gewohnt ist, frei nach Gutdünken zu wählen, und ein wie wenig großes Gewicht man noch auf die nationale Zugehörigkeit legt.

Die Entstehung unserer Staaten wird ja gewöhnlich so dargestellt, als ob eine gewisse Bevölkerung von einem unbändigen Freiheitsdrang beseelt, in blutigen Kämpfen alle fremden Unterdrücker von sich abgeschüttelt und sich mit ähnlich gesinnten Bevölkerungsgruppen freiwillig vereinigt hätte. Die Geschichte wird dazu gern etwas summarisch behandelt und in einen leichten Nebelschleier gehüllt. Sonst wüßten wir ja doch, daß z. B. in unsern alten Freiheitsschlachten meist „Schweizer" gegen „Schweizer" gekämpft haben; daß bei Morgarten der Feind der Eidgenossen wesentlich aus Luzernern, Zürchern, Winterthurern bestanden hat; daß bei Sempach und Näfels große Kontingente aus der ganzen heutigen Nord- und Ostschweiz, aus dem Aargau, Thurgau, St. Gallischen als „Feinde" der Schweizer kämpften. Und Laupen bedeutet überhaupt, wenn wir vom heutigen eidgenössischen Standpunkt rückwärts blicken, durchaus einen Bruderkrieg: Berner gegen Freiburger, Basler, Waadtländer. Bei den Bernern überdies Hilfstruppen aus dem Oberland, aus dem Hasli- und Simmental, die auch durch siegreiche Gewalt zum Kriegsdienst für Bern verpflichtet waren. Wie wenig „freiheitliebend" die alten Eidgenossen waren, zeigt sich übrigens schon darin, daß sie zugleich als die tyrannischsten Unterdrücker in den Untertanenländern galten. Auch sind ja die heutigen Kantone Waadt, Aargau, Thurgau, Tessin durchaus durch erobernde Gewaltpolitik der Schweiz einverleibt worden und nicht etwa durch freiwilligen Anschluß. Genf dagegen, das freien Anschluß wollte, wurde endlos hingehalten.

Das sind nur ein paar Rosinchen aus dem Kuchen. Ich schließe daraus: Wie die übrigen Staaten ist die Schweiz zum großen Teil durch Gewalttat, Eroberung und Unterdrückung entstanden. Das Vaterlandsgefühl war in großen Epochen in großen Gebieten etwas sehr anderes als freie Begeisterung. Unzählige Male mußten einzelne Gebiete ihr Vaterland wechseln und also, wie etwa heute das unglückliche Elsaß, in ihren „heiligsten Gefühlen" umlernen — und zwar bei Todesstrafe, wenn man nicht schnell genug umlernte. Es handelt sich in jenen Schlachten also nicht einfach um Taten unserer Väter. Es waren nur zum kleinsten Teil Vorfahren der heutigen Schweizer beim Sieg beteiligt. Wenn es Freiheitsschlachten waren, so waren es doch schließlich nur solche einer Idee, der demokratischen nämlich, die im Kampfe gegen den Feudalismus obsiegte. Wie sehr diese Idee im Lauf der Geschichte kritische Zeiten durchmachte, ist allgemein bekannt. Die Gewohnheit, die Abschaffung der Leibeigenschaft und der Untertanenverhältnisse, die allmähliche Neuausbildung der demokratischen Verhältnisse seit der Zeit der Helvetik und eine systematische Beeinflussung durch Staat, Schule, Kirche und Zeitungen haben nach und nach dann das patriotische Gefühl großgezogen und mit einem religiösen Nimbus umgeben. Aber auch heute wissen die Leitenden, daß der Vorzug des eigenen Landes

eben doch nur in tatsächlichen besseren Verhältnissen in sozialer, rechtlicher, pädagogischer Beziehung und in allen sogenannten bürgerlichen Freiheiten beruht.

Wenn die Situation nur so wäre, daß man für alle Zukunft bloß vor der Wahl stände zu wählen zwischen dem Geburtsland und einem beliebig andern, würde sich die Mehrheit für das Geburtsland entscheiden, wenn es nur überhaupt etwas bietet. Aber ist die Frage, die sich uns stellt und in Zukunft noch ganz anders eindringlich stellen wird, wirklich nur so einfach? Ich denke, wenn wir die internationalen wirtschaftlichen und kulturellen Bedürfnisse der überwiegenden Mehrheit in Betracht ziehen, und daneben die beständigen Kriegbedrohungen durch die Kriegsrüstungen der Nationen, wird eben in Zukunft das nationale Bewußtsein, die Vaterlandsliebe stark in Konkurrenz treten mit dem freien Europäertum, mit der Liebe zur europäischen Republick. Die gegenwärtige Katastrophe wird es vielleicht den Massen zum Bewußtsein bringen, wie wenig unsere Einzelnationenpolitik dem Geisteszustand und den Bedürfnissen der Mehrzahl angepaßt ist, wie sehr die Völker heute die Opfer dieser falschen politischen Orientierung geworden sind.

Nun aber erleben wir doch überall den nationalen Rausch, in Deutschland z. B. in einer Art und Weise, daß sogar bekannteste Künstler und Wissenschaftler Aufrufe erlassen, die den Tonfall des deutschen Kriegsministerium an der Stirn tragen und die Behauptungen enthalten, die für die Unterzeichnenden ganz unkontrollierbar sind. In Frankreich, England und Deutschland sehen wir eine bramarbasierende Geringschätzung des Kulturzustandes des Gegners, grad als ob alles, was man vorher doch gewußt hat, vergessen wäre. Die seltenen Ausnahmen hüben und drüben berühren doppelt wohltuend. Was lehrt uns das alles? Es ist im Begriff des Patriotismus nicht nur Heimatliebe, gemeinsame historische Vergangenheit, Sprache etc. vorhanden, sondern noch die Möglichkeit zu gelegentlichen explosiven Entladungen eines tiefen menschlichen Bedürfnisses: des Rauschzustandes. Und in einer Welt, der eine religiöse Orientierung mangelt, die mechanisiert und industrialisiert, in einem vielleicht selten vorher erlebten Maße entseelt ist, bietet der Patriotismus eine erwünschte Rauschmöglichkeit. Was geht uns alle Not und alles Elend an? Was sind Zehntausende Ermordete? Was sind hundert Milliarden jährliche Kriegskosten? Jetzt wird nicht mehr gerechnet! Das Leben auf eine Karte: so klingt's jetzt. Der Rausch des Abenteuers, der Rausch der Macht, der Rausch der Bestie und vor allem der Rausch der vorher so selten erlebten Einheit mit einem großen Ganzen hat die Völker erfaßt und macht sie unzugänglich für Worte und Einsichten. Dieser Rausch wird natürlich auch systematisch gezüchtet: die absolute furchtbare Unterordnung unter das Ganze wird vom Einzelnen nur ertragen, wenn er sich einerseits mit diesem Ganzen identifiziert und andererseits

dem „Feind" gegenüber die Möglichkeit des absoluten Sichgehenlassens hat. Die Ernüchterung, das blutige Leid und das graue Elend kommen nach. Dann kann man vielleicht wieder über die Grenze reden und darauf hinweisen, daß ein Rausch nur da Vorzüglichstes schafft, wo nüchternste Einsicht seine Grundlagen billigen kann.

Was ist's mit den bürgerlichen Freiheiten, die einzelne Staaten gegenüber andern voraus hätten? Das allgemeine Wahlrecht ist fast überall durchgedrungen. Niederlassungsfreiheit ebenfalls. Handel und Gewerbefreiheit führen durch die daraus entspringende Unberechenbarkeit der Produktion und des Absatzes zu wirtschaftlichen Krisen schwerster Art. Preßfreiheit existiert überall immer so lang, als es den Regierungen paßt, im Kriegszustand verschwindet sie in ungeahntester Weise. Und über Religionsfreiheit mache man sich durchaus keine Illusionen. Man ist der Meinung sie existiere überall; aber ich frage: Darf von Religionsfreiheit gesprochen werden, wenn von Rechts wegen jeder Einzelne bei Todesstrafe gezwungen werden kann unter Umständen seinen nächsten Freund zu ermorden, nur weil sein Heimatschein zufällig auf eine Ortschaft jenseits der Grenze lautet? Also nur keine Phrasen. Wo allgemeine Wehrpflicht herrscht, gibt es keine Religionsfreiheit. Wohl ist es wahr, daß einzelne Länder in Europa etwas demokratischer ausgestaltet sind als andere, daß einige mehr zur Militärautokratie neigen als andere; aber man suche sich einmal eine wenigstens in den Hauptpunkten erzielte Einigung in Europa vorzustellen: Nicht nur wären die lästigen Zollschranken gefallen und hätte die Geheimdiplomatie abgewirtschaftet, sondern auch das gegenseitige Wettrüsten wäre überflüssig geworden und ein Hauptanlaß zu gegenseitigem Mißtrauen und gegenseitigem Haß beseitigt, beseitigt auch die privaten Waffenfabriken und ihre bezahlten Agenten in der maßgebenden Presse. Dienstzwang und mehrjährige Dienstzeit würden überflüßig. Für das wenige dann noch nötige Militär würde das so viel verlästerte englische System des freiwilligen Kriegsdienstes vollauf genügen; und gegen das Bestehen der Gefahr allgemeiner körperlicher Erschlaffung legt die Rüstigkeit des englischen Zivilisten genügend Zeugnis ab. Dann erst könnte man auch von Religionsfreiheit sprechen, wenn der Wahnwitz des Brudermordes nicht mehr als kategorische Forderung und als heilige Handlung an den Menschen heranträte. Den jetzigen Zustand würde man dann vielleicht ebenso sehr als mittelalterliche Barbarei brandmarken wie heute etwa Inquisition und Hexenverbrennungen. Das Völkerrecht muß sich eben entgegen dem Streben der einzelnen Staatsregierungen und trotz ihnen entwickeln. Hat man denn heute noch vor irgend welchen ungewohnten Gedankengängen und dem Arbeiten für ihre Verwirklichung zurückzuschrecken, jetzt wo der Bankrott aller bisherigen Ordnung so furchtbar vor jedem Auge liegt! So erscheint es wohl als vornehmste

Aufgabe der Neutralen mit Aufbietung aller Kräfte heute schon das einige Europa vorzubereiten, das einige Europa, nicht wie etwa zur Zeit Karls des Großen einig durch Gewalt, sondern einig durch den freien Willen der Völker, die genug davon haben, sich mit dem rasenden Machtwillen ihrer kapitalistisch-militärischen Regierungen zu identifizieren. Den Fürsten könnte man ja zur Beruhigung in den Uebergangszeiten Titel und Rente belassen.

Es bleibt noch eine Seite des bisherigen Nationalismus und Patriotismus zu besprechen, die heikelste: das unbestimmte Etwas, das Poesieumwobene, das sich in müden Stunden an den Einsichtigen herandrängen kann. Wer hat nicht in traulichen Stunden im Kreise seiner Lieben schwermütige und begeisterte Vaterlandslieder gesungen: O mein Heimatland . . . ; Rufst du mein Vaterland . . . ; Roulez tambours, pour couvrir la frontière . . . ; [illegible] Ruf wie Donnerhall . . . ; Allons enfants de la patrie . . . ; u. s. w. In wem spuken nicht zeitweise die alten Kriegsgeschichten. In einigen so sehr, daß sogar harmlose ältere Professoren dazu kommen begeisterte Schlachtenlieder zu dichten. Und hat nicht Schiller gesungen: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre", und mehr solcher Sprüche? Sollte das nun alles hinfällig werden? Doch nur insofern als Abstinenten auch keine Trinklieder mehr singen und doch für alle Poesie in stärkerem, freierem, froherem Maße empfänglich geworden sind. Lassen wir uns durch das Gerede über den neuaufkommenden „vertieften" Nationalismus nicht irre machen. Wir gehen zweifellos einer Zeit entgegen, in der man den heutigen beschränkten Nationalismus in Europa ähnlich empfinden wird, wie seinerzeit in der innerlich uneinigen Schweiz die extremen Entladungen des Kantönligeistes, wie den Dorfpatriotismus zurückgebliebener Gegenden, der doch nur dadurch zustande kommt, daß der Einzelne in sich nicht genug Inhalt zum erwünschten Selbstbewußtsein findet und deshalb seine Ortszugehörigkeit betonen muß, grad als ob er dadurch um ein Haar besser, klüger oder energischer geworden wäre! Was müßte heute ein Berneroberländer, der in Bern im Amt sitzt, empfinden, wenn die Berner gegen irgend welche Teile des Oberlandes ins Feld zögen! Und doch hat es das ja bekanntlich seinerzeit in reichlichstem Maße gegeben. Das erschiene uns heute in jeder Hinsicht absurd; aber dem Kulturmenschen, der seine geistige Heimat in allen verwandten Seelen auf der Erde hat, erscheint ein Krieg zwischen England, Frankreich und Deutschland als mindestens ebenso absurd.

Schön so, das seien aber alles phantastische, vielleicht recht ideale Träume; aber die Realpolitik kümmere sich nicht um Hirngespinnste. Aber ist es denn wilde Phantastik, wenn man seinen wirklichen geistigen und materiellen Interessen nachzuleben sucht, und ist es „Realpolitik", wenn man sein ganzes Leben historisch

bedingten, aber überholten Begriffen unterordnet! Verhält es sich nicht vielleicht umgekehrt? Ist nicht gerade die nationalistische, patriotische Politik unserer europäischen Staaten eine ebenso kopflos sentimentale als auch gefährliche Wolkenkuckucksheim- und Sackgaßpolitik, und sind nicht jene, welche bewußt der Universalrepublik zustreben, einzig diejenigen, welche ihr politisches Verhalten mit ihrem tatsächlichen Alltagsverhalten in Einklang zu bringen suchen?

Und selbst wenn diese Erörterungen richtig seien, so wäre jetzt nicht der Zeitpunkt sie zu veröffentlichen, weil jetzt eben alle Gedanken der nationalen Verteidigung gelten sollen, und die Notwendigkeit der letztern werde man doch nicht verkennen. Gewiß nicht. Die Grenzbesetzung bietet für neutrale Staaten heute sogar eine gewisse Rechtfertigung ihres Militarismus; aber es handelt sich darum für die Zukunft vorzubauen. Auch zugegeben, daß die Schweiz mit der Abrüstung nicht vorangehen kann, könnte sie doch die Initiative ergreifen zur Verständigung zwischen den Völkern, Privatinitiative und offizielle. Warum sollte nicht der schweizerische Bundespräsident mit einem gut begründeten, klaren, weitblickenden, phrasenlosen und warmherzigen Vorschlag an sämtliche europäischen Regierungen gelangen, einem Vorschlag, der nicht nur den Frieden bezweckt, sondern ohne weiteres den europäischen Staatenbund, die europäische Union? Oder warum sollte nicht eine Vereinigung von Unabhängigen, die mit einander einig gehen, diese Initiative ergreifen? Internationale Politik im größten Maßstab dürfte die nationalste Aufgabe der viersprachigen Schweiz sein. Wären auch die anfänglichen Resultate einer solchen Handlung viel Widerstand und ein nur sehr geringer greifbarer Erfolg, so würde sie doch dazu beitragen, daß die ihr zu Grund liegende Idee nicht mehr zur Ruhe kommt. Auch das lockerste hergestellte Band könnte als Anlaß zu späterer unlösbarerer Verknüpfung dienen. Man sollte das Unglück der Zeit benützen, um darauf hinzuweisen, daß es wichtiger ist, danach zu trachten, Kriege zu verhindern als bloß danach, im Kriegsfall möglichst wenig Schaden zu nehmen. Und endlich muß man für seine Ideen arbeiten solange man am Leben ist; denn wer kann wissen was der morgige Tag bringt! Und darum versäumen wir keine Gelegenheit, der Erkenntnis Bahn zu brechen, daß, wenn die erhabensten Menschheitsideale und Menschheitsziele auf dem Spiele stehen, alle Gruppenideale, also auch der Patriotismus, ihnen gegenüber minderwertig sind; daß wohl der gemeinsame Gegner, die gemeinsame Gefahr die Menschen und ihre wirtschaftlichen und politischen Organisationen zusammenhält, daß aber der Gegner des Menschen nicht der Mitmensch ist, sondern die gleiche Natur, in der wir mit unserem ganzen Sein wurzeln, mit der wir uns so innig verwachsen fühlen, der wir aber auch alle unsere Existenzmöglichkeiten abringen müssen. Die Liebe ist unsere Heimat! Die Erde unser Vaterland!

Ringoldswil. U. W. Züricher.